

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 16 (1990)
Heft: 5

Artikel: 100 Jahre Frauenstudium an der Universität Basel
Autor: Kubli, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wir fragen nicht, ob etwas reformistisch, radikal, revolutionär ist... wir fragen, ist es gut für Frauen oder schlecht für Frauen.
Grundsatzpapier der New York Radical Women

100 Jahre Frauenstudium an der Universität Basel

von Sabine Kubli



Die Geschichte des Frauenstudiums liest sich bis heute als eine Geschichte von Bittstellerinnen, die für ihnen längst zustehende Rechte und Arbeitsbedingungen kämpfen müssen, und deren Gewährung noch immer als "Rücksichten" verstanden werden. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts baten die Frauen um Zulassung an die verschiedenen Universitäten, heute fordern sie angemessene, ihnen entsprechende Arbeits- und Forschungsbedingungen.

Als sich 1890 in Basel, der ältesten Universitätsstadt der Schweiz, die erste Frau immatrikulieren konnte, waren Studentinnen in Zürich (seit 1865), Bern, Genf (1872), Lausanne (1876), Neuenburg (1878) schon seit Jahren zum regulären Studium zugelassen. Längst hatten Ausländerinnen und Schweizerinnen den Beweis ihrer wissenschaftlichen Kompetenz erbracht: 1867 hatte Nadezda Suslova die erste Promotion einer Frau in Zürich abgelegt, 1874 promovierte die erste Schweizerin, die Medizinerin Marie Heim-Vögtlin.

Angst vor Konkurrenz und Störung

Trotzdem war noch 16 Jahre später die Ablehnung gegenüber studierenden Frauen in Basel gross. Angst vor Konkurrenz, vor dem Zustrom von Ausländerinnen und der "Störung" des universitären Betriebes waren stärker als die alte humanistische Tradition,

die theoretisch auch frauenfreundlich hätte ausgelegt werden können. Als sich die in Zürich studierende Historikerin Meta von Salis-Marschlin 1865 um die Studienzulassung zu den Vorlesungen Jakob Burckhardts bewarb, beschloss die Regenz noch mit grossem Mehr, "dass Frauen unter allen Umständen von der Teilnahme an den Vorlesungen der Universität ausgeschlossen seien." (1)

Meta von Salis war sich, wie die meisten der ersten Frauen an den Universitäten, ihrer ausnahmsweisen Duldung bewusst: "Wir dürfen Alle sammt und sonders nicht aus den Augen verlieren, dass wir Pioniere sind und wie die ersten Ansiedler im Urwald jeden Fussbreit Boden erkämpfen müssen." (2) Sie promovierte 1887 in Zürich als erste Schweizer Historikerin.

Auch ein Studienzulassungsgesuch einer Frau Daschinska, die in Basel ihre Dissertation schreiben wollte, wurde noch 1889 kurzerhand abgelehnt. Erst als im selben Jahr der Basler Bürger Eduard Frey-Stamper für seine Tochter Emilie, die in Zürich die Maturitätsschule besuchte, um einen Studienplatz bat, wurde das Frauenstudium nochmals Gegenstand zahlreicher Gutachten, Stellungnahmen und Diskussionen.

Modekrankheit Frauenstudium

Die Mehrheit der Gutachten aller Fakultäten lehnten die Teilnahme von Frauen aus unterschiedlichsten Grün-

den ab. Neben Gründen wie "Weil es nutzlos wäre, sich gegen diese Modekrankheit unserer Zeit zu wehren" oder weil "Gänge und Treppen so schmal [sind], dass zu Zeiten, wenn manche Auditorien sich entleeren, der Durchgang für männliche Personen schwierig, für Frauen unmöglich ist" war wohl das diffus wahrgenommene Gefühl einer "unbesiegbaren Abneigung gegenüber gelehrten Schönheiten" eine der ehrlichsten ablehnenden Begründungen. Befürworter plädierten z.B. dafür, "...dass man jedem Mitglied der Gesellschaft überlassen muss, seinen Wirkungskreis frei zu wählen..." oder "Wir haben keinen Grund, das Recht der Frau, sich eine Lebensstellung zu erringen, zu beschränken." (3)

Trotz überwiegender Anzahl ablehnender Fakultätsgutachten bewirkte der damalige Vorsteher des Erziehungsdepartementes und der Kuratel, der überzeugte Befürworter des Frauenstudiums Dr. Richard Zutt, den Regierungsbeschluss vom 20. März 1890, der eine "versuchsweise" Zulassung von Schweizerinnen und Ausländerinnen, die ihre Vorbildung in Basel erworben hatten, an die Universität Basel.

Bescheidenheit und Selbstverleugnung

Emilie Frey war sich der "Rücksichtnahme" ihrer Lehrer und der Institution und des von ihr erwarteten Verhaltens bewusst. "Verbindlichst dankend für die mir gewährten Rücksicht-



von Erika Paneth

Wo sind Sie geboren, Frau Gubler?

Ich wurde in Oxford geboren. Mein Vater, Theophil Gubler, studierte zu dieser Zeit in Oxford Sanskrit. Aber als ich ca. ein halbes Jahr alt war, gingen wir zurück in seine Heimatstadt Basel.

Wie erlebten Sie ihre Primarschulzeit?

Ich kam als 6jährige ins Gotthelfschulhaus zu Frl. Kupferschmid. Dort verbrachte ich 2 Jahre. Meine um ein Jahr jüngere Schwester war erst ein Jahr in der Schule, als sie an Diphterie erkrankte. So mussten wir während der Quarantäne-Zeit zuhause bleiben. Mein Vater beschloss daraufhin, dass wir überhaupt nicht mehr in die Schule zu gehen brauchten, sondern dass er uns selbst unterrichtete. Zu dieser Zeit war mein Vater, inzwischen Dr. Theophil Gubler, als Altphilologe Lehrer am humanistischen Gymnasium. Deshalb wohl war ihm das überhaupt gestattet.

Wie hat Ihr Vater Sie unterrichtet?

Jeden Morgen mussten wir einen Aufsatz schreiben. Über den Mittag korrigierte er ihn. Und am Nachmittag mussten wir ihn ins reine schreiben. So verlebten ich und meine Schwester unsere Primarschulzeit in relativ grosser Freiheit.

Was sagte Ihre Mutter zu dieser aussergewöhnlichen Art von Unterricht?

Sie hatte nichts zu sagen, hatte gar keine Zeit, weil sie so mit unserer Erziehung beschäftigt war.

Was geschah nach der Primarschulzeit?

Da hatte ich grosse Angst vor der Aufnahmeprüfung in die Töchterschule am Klosterberg. Wir hatten ja nichts anderes als Deutsch gelernt. Jedoch wurde ich glücklicherweise nicht geprüft, sondern die Noten nach drei Monaten entschieden über meinen weiteren Verbleib. Die waren genügend. Die ersten zwei Jahre hatte ich nur noch Einer im Zeugnis. Jedoch habe ich sehr unter der Kleinlichkeit der Lehrer gelitten. Mein grosses Interesse galt den Naturwissenschaften. So

ten“ immatrikulierte sie sich am 21. April 1890 und meldete sich eine Woche später alleine “behufs Ablegung des Handgelübdes“ beim Rektor an.(4) Drei Jahre lang studierte sie als einzige Frau unter 400 Männern. “Bescheiden sass sie in den Vorlesungen; Vergnügen kannte sie nicht; ihre Zeit verbrachte sie am Schreibtisch.“ Und auch später war “d’Studäntene“ äusserlich nicht von einer “Hausmutter“ zu unterscheiden.

Dass sich die Frauen den Zutritt zur akademischen Bildung – heute zu den höheren akademischen Positionen – nur unter grossen persönlichen Einschränkungen verschaffen konnten, formulierte Meta von Salis-Marschlins sehr deutlich. “Einstweilen ist die moralische Anforderung an eine Jede die vollständiger Selbstverleugnung, der Aufgabe aller kleinlichen Emanzipationseitelkeit, der Beschränkung aller nicht unmittelbar zum Gelingen der unternommenen Arbeit gehörigen Wünsche.“(5)

Auch mit einer oft fehlenden Betroffenheit durch die männlich geprägten Studieninhalte hatten die Studentinnen schon im 19. Jahrhundert zu kämpfen. “Ich studiere chronisch meine Literatur. Natürlich ist selten etwas dabei, was ich mit meinem Herzen lernen kann. Und ich kann nur das recht behalten, was mir zum Herzen geht“ (Marie Heim-Vögtlin)(6)

Emilie Frey war notgedrungen eine Einzelgängerin und blieb zeitlebens eine solche. 1896 promovierte sie als erste Ärztin an der Universität Basel. Nach Assistenzjahren in Berlin und Mannheim eröffnete sie in ihrem Elternhaus in Basel eine Praxis, die sie nahezu vierzig Jahre lang führte. Der grosse Zustrom von vorwiegend Frauen aus der ganzen Region bis Freiburg und Strassburg verdeutlichte das grosse Bedürfnis von Frauen, bei der ersten Ärztin und Frauenärztin Hilfe zu suchen.

Langsames Vordringen der Frauen

Nur unter grossen persönlichen und finanziellen Opfern erfüllten die Frauen die Zugangsbedingungen zur Universität. Bis zur Eröffnung der Gymnasialabteilung an der Töchterschule 1906 mussten sie sich meist in Privatunterricht auf die eidgenössische Matur vorbereiten. Erst mit der 1913 erfolgten Anerkennung der Töchterschule als Maturitätsschule war es für Frauen möglich, die Matur in Basel zu machen.(9)

Bis 1899 belegten Frauen ausschliesslich medizinische Fächer. Erst allmäh-

lich schrieben sich Studentinnen auch in anderen Fakultäten ein. Als der “Versuch“ des Frauenstudiums aufgehoben und die Zulassung von Frauen 1904 definitiv geregelt wurde, hatten sich 22 Frauen an der Universität Basel eingeschrieben: zwölf in Medizin, zehn an der philosophischen Fakultät. Trotz grosser Fortschritte und Erfolge hält sich heute die Freude über das 100jährige Jubiläum in Grenzen. Denn die bisherige Geschichte zeigt deutlich, dass der weibliche Zugang zur akademischen Laufbahn nicht mit der erbrachten Leistung zusammenhängt, sondern dass Frauen aus Angst vor Konkurrenz und inhaltlicher Infragestellung immer wieder ausgegrenzt wurden und werden. Obwohl Frauen und Männer heute prinzipiell gleiche Chancen haben und 1988 47% aller Basler MaturandInnen Frauen waren, sinkt der Frauenanteil mit zunehmender Hierarchiestufe rapide ab. Er macht heute unter den ordentlichen ProfessorInnen nur noch 1.5% aus. Das sind zwei ordentliche Professorinnen unter insgesamt 906 Dozenten und Dozentinnen. Zahlen, die deutlich genug dokumentieren, dass Frauen auch 100 Jahre nach der Zulassung an die Universität keine entsprechenden Arbeits- und Studienbedingungen vorfinden, sondern sich immer noch und immer wieder in die Position der Bittstellerinnen versetzt sehen.

Anmerkungen

1 Martha Bieder: Universität Basel. in: Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen. Hg. vom Verband der Akademikerinnen. Zürich, 1928. S. 203-244

2 Meta von Salis-Marschlins zitiert nach Doris Stump: Sie töten uns – nicht unsere Ideen
3 Elisabeth Smolik-Faller: 50 Jahre Frauenstudium in Basel. Basler Nachrichten. Sonntag 21. April 1940

4 Cornelia Eggmann: Die ersten Frauen an der Universität Basel, 1890-1904

5 Doris Stump, 1988 s.o. S. 20

6 Doris Stump, 1988 s.o. S. 21

7 Elisabeth Smolik-Faller; Von der ersten Basler Ärztin (1869-1937). Schweizer Frauenblatt, 25. Februar 1938

9 Gaby Fierz, Frauen an der Universität Basel in Zahlen. Eine statistische Untersuchung, Basel 1988



100 Jahre Frauen an der Universität Basel

Postkarten im Set (8 Motive) à Fr. 7.-

Sekretariat 100 Jahre Frauen an der Unl
c/o Büro des StudentInnenrates
Petersplatz 1
4001 Basel